



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



EVANGELISCHE
UNIVERSITÄTSKIRCHE
ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE WUNDER DER WISSENSCHAFT

Sommersemester 2026

KANZELREDEN

Philosophie

Pfingstsonntag, 24.5.2026

Prof. Dr. Dr. Johannes Wallacher

(Professor für Sozialwissenschaften und Wirtschaftsethik und Präsident der Hochschule für Philosophie München)

Da trat Petrus auf mit den Elf, erhob seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, und alle, die ihr in Jerusalem wohnt, das sei euch kundgetan, vernehmt meine Worte! Denn diese sind nicht betrunken, wie ihr meint, ist es doch erst die dritte Stunde des Tages; sondern das ist's, was durch den Propheten Joel (3,1–5) gesagt worden ist: ‚Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen. Und ich will Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll in Finsternis verwandelt werden und der Mond in Blut, ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll gerettet werden.‘

Ihr Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus von Nazareth, von Gott unter euch ausgewiesen durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wisst – diesen Mann, der durch Gottes Ratschluss und Vorsehung dahingegeben war, habt ihr durch die Hand der Ungerechten ans Kreuz geschlagen und umgebracht. Den hat Gott auferweckt und hat ihn befreit aus den Wehen des Todes, denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde.

Apostelgeschichte 2,14–24

Die Pfingstpredigt des Petrus folgt der Schilderung des Pfingstwunders in der Apostelgeschichte. Die Jünger sind bekannterweise alle beieinander

als „plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm“ kam, Zungen wie von Feuer auf sie herabfielen, sie vom Heiligen Geist erfüllt wurden und anfangen zu predigen in anderen Sprachen, wie der Geist ihnen zu reden eingab.

Das hörte eine Menge gottesfürchtiger jüdischer Männer aus allen Völkern unter dem Himmel, und sie – so wird berichtet – „entsetzten sich aber und verwunderten sich, dass jeder sie in seiner eigenen Sprache reden hörte“, obwohl sie wussten, dass „alle, die da reden, Galiläer“ sind. Angesichts ihres Entsetzens suchten sie nach einer Erklärung. Wie kann es sein, dass die Botschaften der Galiläer für alle Menschen aus anderen Weltregionen und mit ganz anderen Sprachen verständlich sind? Die einen, so wird berichtet, waren „ratlos“, andere wiederum spotteten „sie seien betrunken“. Petrus liefert in seiner Pfingstpredigt eine Erklärung, die der Menge gottesfürchtiger Juden bekannt sein musste; er verweist auf den Propheten Joel, nachdem der Gott Israels „in jenen Tagen und auf alle seine Knechte seinen Geist ausgießen werde“.

Dem Autor der Apostelgeschichte war offenbar die Vorstellung der griechischen Welt, damaliges Zentrum der Wissenschaft, bewusst, dass Staunen und Verwunderung für Menschen mit einem Bedürfnis nach Erklärung verbunden sind – in der Antike war dies Ursprung und Ausgangspunkt von wissenschaftlichem, damals gleichbedeutend mit philosophischem – Nachdenken auf der Suche nach Erklärung und Erkenntnis.

Insofern passt die heutige Kanzelrede zur Philosophie als „Wunder der Wissenschaft“ gut. Da dies ein äußerst breites Feld ist, muss ich mich notwendigerweise begrenzen – und erlaube mir, meine Überlegungen anhand eines Philosophen zu erläutern,

- der mir von meinem Fach der Wirtschaftsethik besonders vertraut ist,
- der in klassischer Tradition das Staunen, die Verwunderung bzw. das Entsetzen als Ausgangspunkt seiner philosophischen Untersuchungen ansieht,
- der nicht unerheblichen Einfluss auf andere Wissenschaften genommen hat

- und dessen Überlegungen gerade heute wieder sehr aktuell sind, zumal er auch gut anschlussfähig an die universale Verheißung von Pfingsten ist.

Ich spreche von dem schottischen Aufklärer Adam Smith, was manche verwundern mag, gilt er doch zu Recht als Ahnherr der modernen Ökonomie, da er mit seiner 1776 erschienenen *Untersuchung über die Natur und den Ursprung des Wohlstands der Nationen*, einen zentralen Beitrag zur Entwicklung der modernen Ökonomie als Wissenschaft mit eigenständiger Methode lieferte. Adam Smith aber war zuallererst und bis zu seinem Lebensende Moralphilosoph und als solcher legte er in seinem Hauptwerk, der 1759 erstmals erschienenen *Theorie der moralischen Gefühle* ein umfassendes System der Moralphilosophie vor. Dabei stellt er die Wechselwirkung von Gefühlen und Vernunft des Menschen ins Zentrum und sucht nach allgemeinen Prinzipien, wie Menschen zu moralischen Urteilen über andere und sich selbst kommen.

Smith Verständnis von Wissenschaft, ihrer Aufgabe und ihrer Methode

Um das zu verstehen, hilft ein kurzer Blick auf sein Verständnis von Wissenschaft, ihrer Aufgabe und ihrer Methode. Für Smith selbst sind Wissenschaft und Philosophie wie in der Antike in gewissem Sinn gleichartige Unternehmungen; sie verfolgen das Ziel, verschiedene Phänomene zu beobachten und unter Bezugnahme auf bestimmte Prinzipien kausale Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen. Die empirische Beobachtung wie die menschliche Vorstellungskraft (bzw. die Abstraktion) besitzen damit ihm zufolge für den Erkenntnisfortschritt eine gleichermaßen zentrale Bedeutung.

Jede Philosophie beginnt für Smith nach klassischer Vorstellung mit dem Staunen und der Verwunderung, wozu auch das Unbehagen und die Verunsicherung gehören, wenn Menschen mit unbekanntem Sachverhalten konfrontiert werden. Daraus – wir erinnern uns an die frommen Juden aus allen Erdteilen – entsteht ein Bedürfnis nach Erklärung, d. h. der Wunsch das Unbekannte mit etwas zu verknüpfen, was uns vertraut ist.

Diesen Antrieb, inneres Unbehagen angesichts eines unbekanntem Sachverhalts durch Klärung zu beseitigen, haben grundsätzlich alle Menschen. Das methodische Bemühen des Wissenschaftlers zeichnet sich nun aber gerade dadurch aus, nicht nur einzelne Phänomene zu erklären, sondern nach allgemeinen Prinzipien zu suchen, die eine kausale Erklärung für die Verbindung eines weiten Spektrums beobachteter Phänomene liefert. Dementsprechend ist Philosophie für Smith „die Wissenschaft von den verbindenden Prinzipien der Natur“, deren Ziel es ist, die „Gelassenheit und Ruhe der Gedanken“ herzustellen.

Diese Gelassenheit wird jedoch nur dann erreicht, wenn die Prinzipien, die eine Theorie zur Erklärung heranzieht, möglichst plausibel, vertraut und in ihrer Zahl gering sind, und diese Theorie einen möglichst großen Bereich beobachtbarer Erscheinungen erklären kann. Ist die Theorie zu komplex, um sie zu verstehen, oder nicht umfassend genug, um auch weitere (oder neue) Phänomene zu verstehen, sind wir abermals beunruhigt und unzufrieden, und suchen nach einer besseren Erklärung.

Smith verbindet damit die antike Tradition, dass Philosophie mit dem Erstaunen beginnt, mit dem Erkenntnisideal der Aufklärung. Wie Newton physikalische Phänomene mit möglichst wenig Prinzipien konsistent erklärt, sucht Smith in ähnlicher Weise nach angemessenen Prinzipien für die verschiedenen Bereiche menschlichen Handelns, bei ihm ganz allgemein die der Moralphilosophie und im Besonderen die der individuellen und strukturellen Beziehungen in der Wirtschaft. Für beide Bereiche identifiziert er jeweils ein allgemeines Prinzip.

Sympathie als Grundprinzip der Smithschen Moraltheorie

Das Grundprinzip für die Moraltheorie ist für Smith die Sympathie – damit meint Smith nicht Mitgefühl, sondern eine elementare menschliche Reaktion, nämlich die Fähigkeit, an jeder Art von Affekten teilnehmen zu können, indem man sich gedanklich in die Lage des anderen versetzt, um dessen Gefühle nachzuvollziehen. Die Motivation dafür ergibt sich für Smith aus der Sozialnatur des Menschen und dem Bedürfnis mit anderen in Beziehung zu treten, und zwar nicht nur intellektuell, sondern auch affektiv.

Da wir die Gefühle Anderer aber nicht unmittelbar erfahren können, müssen wir uns dazu mittels unserer Einbildungskraft in die Lage des Gegenübers versetzen. So stellen wir uns vor, was wir in der gegebenen Situation empfinden würden. Es reicht also nicht aus, bloß das Gefühl der anderen Person zu betrachten, sondern auch die Umstände und Ursachen zu erfassen, die diesen Gefühlsausdruck auslösen. Deshalb können wir uns in die Gefühle Anderer hineinversetzen, auch wenn der Betroffene keine Empfindungen zeigt, wenn z. B. jemand grob zur Seite gedrängt wird und sich heftig den Kopf anstößt, was offensichtlich sehr schmerzhaft ist, der Betroffene dabei aber keinen Schmerz zeigt.

Da Sympathie wesentlich auf der menschlichen Vorstellungskraft beruht, ist eine sympathetische Anteilnahme selbst am Schicksal räumlich weit entfernter Menschen möglich – wenn wir Bilder von zivilen Kriegsopfern oder Betroffenen von Überflutungen oder Dürren in anderen Erdteilen wahrnehmen; Sympathie ist also nicht auf Nahbeziehungen beschränkt, sondern es handelt sich um eine Disposition mit prinzipiell universaler Reichweite. Das gleiche gilt prinzipiell für Menschen, die zeitlich vor uns gelebt haben (historische Personen, denen offensichtlich Unrecht widerfahren ist) wie auch für Angehörige zukünftiger Generationen.

Smith verwendet die Sympathie zunächst zur Beschreibung von Moralpraktiken. Schon Smith sah, dass es neben der Beschreibung von moralischen Urteilen auch objektive Kriterien zur Beurteilung von Haltungen und Handlungen braucht. Wenn heute Gefühle und Emotionen auch im öffentlichen Bereich (wieder) eine wachsende Rolle für moralische Urteile spielen („Wutbürger“), ist das schon ein erster Hinweis auf die Aktualität dieser Überlegungen. Deshalb führte Smith mit dem „Zuschauer“ (als einer Art Schiedsrichter) einen überpersönlichen Standpunkt zur objektiven Billigung emotionaler Reaktionen ein.

Wenn der Zuschauer mit dem Gefühlsausdruck des Betroffenen einer Handlung sympathisiert, d.h. wenn affektive Reaktion des Betroffenen und vorgestelltes Gefühl des Zuschauers übereinstimmen, dann ist in dieser Übereinstimmung auch ein Urteil darüber enthalten, dass der Zuschauer

die gefühlsmäßige Reaktion des Betroffenen für angemessen hält und damit auch sein Verhalten billigt.

Um den Anspruch auf Unparteilichkeit einlösen zu können, darf dieser Zuschauer sein Urteil nicht allein an der „moralischen Bestätigung der Gesellschaft“ und dem Verlangen nach Lob der bestehenden Moralgemeinschaft bemessen. Um unabhängig von der „Gefahr der Parteilichkeit“ der sozialen Umwelt zu werden, braucht es Smith zufolge den „vorgestellten unparteiischen Zuschauer“, der wohl informiert unter Erfassung aller Interessen der von einer Handlung Betroffenen ein objektives Urteil fällt. Dazu darf der Zuschauer sein Urteil nicht vom Lob der Moralgemeinschaft abhängig machen, sondern von einer intrinsischen Lobenswürdigkeit!

Mit dieser Figur des vorgestellten unparteiischen Zuschauers legt Smith die Grundlagen für einen Universalisierungsgrundsatz und die daran anknüpfende Tradition der Vernunftethik von Kant, auch wenn hier sehr stark von Kontexten abstrahiert wird.

Smith selbst liefert keine eigene Begründung dafür, warum der Mensch einen solchen Standpunkt der Unparteilichkeit einnehmen soll. Als schottischer Aufklärer war er – im Gegensatz zur kontinentaleuropäischen Aufklärung – davon überzeugt, dass Welt und Kosmos ein zweckmäßig organisiertes Ganzes sind, das Ausdruck einer ordnenden Intelligenz eines guten Gottes ist („Deismus“). Die gesamte Natur und damit auch der Kosmos menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns sind für ihn auf das Ziel hin ausgerichtet, die Pläne, die „der Schöpfer der Natur zur Herbeiführung der Glückseligkeit und Vollkommenheit der Welt entworfen hat“ zu erkennen und mit zu verwirklichen.

Dies steht jedoch für Smith keineswegs im Widerspruch zur „natürlichen Freiheit des Menschen“, weil dieser gute Schöpfergott nicht in seine Schöpfung eingreift, sondern es dem Menschen selbst überlassen bleibt, durch die Vernunft die geordnete Struktur der Welt und den jeweiligen Beitrag zu erkennen.

Der Wohlstand der Nationen

Damit zur ökonomischen Theorie von Smith. Das allgemeine Prinzip dafür ist für Smith das der Arbeitsteilung. Durch gründliche Beobachtung der frühen Industrialisierung erkennt Smith, dass die Trennung der Produktion in getrennte Arbeitsgänge die Grundlage für die Spezialisierung und damit die Steigerung der Produktivität menschlicher Arbeit ist – für Smith die Quelle des Wohlstands der Nationen. Zugleich sieht er, dass die Arbeitsteilung auch die Voraussetzung für technologischen Fortschritt ist, da erst die Aufteilung auf einzelne Arbeitsschritte den Einsatz geeigneter Maschinen ermöglicht und entsprechende Anreize zur Erfindung solcher Maschinen gibt.

Gleichzeitig erkennt er, dass der Umfang der Arbeitsteilung von der Marktgröße abhängig ist. Nur ein ausreichend großer Absatzmarkt ermöglicht entsprechende Skalenerträge und gibt Anreize für die Spezialisierung, so dass es darauf ankommt, die Marktgröße zu erweitern, z. B. durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur (Straßen, Wasserwege). Mit dem gleichen Argument begründet Smith den freien Welthandel, der allen beteiligten Ländern Vorteile bietet, wenn sie im Rahmen internationaler Arbeitsteilung ihre spezifischen Standortvorteile nutzen, Zollschraken abbauen und sich am freien Gütertausch beteiligen. Er setzt sich damit bewusst vom Merkantilismus ab, - einer staatlich gelenkten Wirtschaft, die durch die Begünstigung heimischer Betriebe Exporte fördert und durch Zölle Einfuhren von außen erschwert mit dem Ziel, Reichtum und Macht der eigenen Nation zu mehren.

Smith reflektiert auch die Folgen der Arbeitsteilung; denn im Gegensatz zum Ideal der Autarkie werden die Menschen dadurch ungleich stärker voneinander abhängig, so dass arbeitsteilige Gesellschaften auch angemessene Formen der Interaktion brauchen. Dafür untersucht Smith, was der Arbeitsteilung zugrunde liegt. Die Arbeitsteilung ist für ihn „in ihrem Ursprung nicht etwa das Ergebnis menschlicher Erkenntnis, welche den allgemeinen Wohlstand [...] voraussieht und anstrebt. Sie entsteht vielmehr zwangsläufig [...] aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen.“ Diese „Neigung zum Tausch“

erachtet er als eine notwendige Folge der menschlichen Fähigkeit, denken und sprechen zu können.

Daraus folgen für ihn grundsätzlich zwei Alternativen, mit der wechselseitigen Abhängigkeit, die sich aus der Arbeitsteilung ergibt, umzugehen. Man kann sich auf das Wohlwollen der Mitmenschen verlassen, was für Smith aber weder mit der Freiheit des Menschen vereinbar noch für eine arbeitsteilige Gesellschaft effizient ist. Smith sieht demgegenüber den Tausch in Form eines gegenseitigen Übereinkommens als angemessene soziale Interaktion an, was für ihn untrennbar mit dem Sympathievermögen – dem allgemeinen Prinzip seiner Moraltheorie – verknüpft ist.

Tauschbeziehungen können demnach als Systeme der sozialen Kommunikation gesehen werden, in denen jede und jeder von ihrem/seinem Recht Gebrauch machen kann, den anderen vom Wert seines Angebots (von Waren, Arbeitsleistung oder Kapital) zu überzeugen. Die Koordination von Angebot und Nachfrage über Märkte, vermittelt über Konkurrenz und Wettbewerb, lässt sich in komplexen arbeitsteiligen Marktgesellschaften dann als Abstraktion und partielles Substitut einer Verständigung mit dem Tauschpartner interpretieren. D.h. aber, dass Kommunikation und Wettbewerb und nicht, wie häufig unterstellt, Eigennutz und Wettbewerb für Smith die konstitutiven Merkmale arbeitsteiliger Marktwirtschaften sind.

Das Eigeninteresse ist für ihn im wirtschaftlichen Handeln als Handlungsmotiv durchaus wichtig und kann auch positive Wirkungen auf den allgemeinen Wohlstand haben. Wenn man das Gesamtwerk von Smith betrachtet, wird allerdings auch deutlich, dass er ein sehr differenziertes System verschiedener, wechselseitig aufeinander bezogenen Instanzen vorsieht, um den Eigennutz in angemessener Weise einzugrenzen bzw. in eine gemeinwohlverträgliche Richtung zu lenken. In seinen wirtschaftlichen Ausführungen im „Wohlstand der Nationen“ betont Smith den Wettbewerb als Mittel zur Kontrolle von wirtschaftlicher Macht. Alle Marktteilnehmer müssten nämlich im wirtschaftlichen Wettstreit immer mit anderen um bestmögliche Lösungen konkurrieren und sich daher ihre Position immer wieder durch Leistung und Innovationen verdienen.

In seiner Moraltheorie zeigen sich auf Grundlage der Sympathie und des Moralprinzips des unparteiischen und wohl informierten Zuschauers weitere „Kontrollinstanzen“, um das Streben nach Eigennutz, Prestige und Macht wirksam einzuhegen – und so zu verhindern, dass aus dem Wettbewerb ein ruinöser Wettlauf von Egoisten wird. Grundlage dafür ist die wechselseitige Verbindung von individueller Moral der einzelnen Wirtschaftsakteure, von Regeln der Sittlichkeit und einem System positiver und durchsetzbarer Ordnungsregeln und Gesetze. Diese Ordnungsregeln sind später dann für Walter Eucken und die anderen Väter der Sozialen Marktwirtschaft bedeutsam, um freien wirtschaftlichen Austausch und sozialen Ausgleich möglichst gut miteinander zu verbinden, v.a. aber auch um wirtschaftliche Macht in einer Ordnung des Wettbewerbs einzugrenzen.

Zur bleibenden Aktualität

Adam Smith formulierte seine Ideen vor gut 250 Jahren an der Schwelle zur Neuzeit, indem er Hintergründe und Auswirkungen der frühen Industrialisierung gründlich analysierte. Auf Basis seiner Prinzipien der Sympathie und der Arbeitsteilung legte er die Grundlagen für eine liberale und zugleich regelbasierte Wirtschaftsordnung. In Zeiten, in denen mit dem Ruf „make your own country great again“ eine regelbasierte globale Wirtschaftsordnung in Frage gestellt wird und neo-merkantilistische Tendenzen mit Zolldrohungen die internationalen Beziehungen schwer erschüttern, sind solche Erklärungsansätze wieder höchst aktuell.

Der Aufklärer Smith liefert aber auch darüber hinaus bedenkenswerte Überlegungen, die ich nur kurz anreißen möchte: Der gedankliche Rollentausch als Grundlage für ein möglichst informiertes Urteil des vorgestellten unparteiischen Zuschauers als Einübung,

- um das Denken in Partikularinteressen oder das Verharren in weitgehend abgeschlossenen Filterblasen zu überwinden;
- oder um das Verhältnis von Eigeninteressen und sozialer Rücksichtnahme angemessen zu bestimmen.

Smith war sich bei aller Bedeutung der fortschreitenden Spezialisierung im Zuge der Arbeitsteilung für den Wohlstand der damit verbundenen negativen Rückwirkungen auf die Gesellschaft bewusst, wenn er sich darum

sorgte, dass die Menschen durch den zunehmenden Einsatz von Maschinen dadurch in ihren „differenzierten Empfindungen abstumpfen“, d.h. ihre Sympathiefähigkeit und ihre „gesunde Urteilskraft verlieren“. Im Zeitalter der sogenannten „Künstlichen Intelligenz“ ist diese Warnung wichtiger denn je. Schon Smith sah den Staat in der Pflicht, sich deshalb um eine umfassende Bildung aller Bürger zu kümmern.

Und Schließlich: Eine Besonderheit der schottischen Aufklärung ist die Verbindung des liberalen Denkens der Aufklärung mit dem metaphysischen Hintergrund des Deismus – der Vorstellung, dass Welt und Kosmos zweckmäßig organisiert und Ausdruck einer ordnenden Intelligenz eines göttlichen Schöpfers ist, den Menschen mittels ihrer Vernunft erkennen können. Wenn heute der Gottesglaube wie zur Zeit des Antimodernismus (wieder) gegen die Aufklärung in Stellung gebracht wird, hilft der Hinweis von Smith, dass vernünftiger Gottesglaube und die Freiheit des Menschen zusammengedacht werden und nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten.

Werfen wir abschließend noch einmal einen Blick auf die Pfingstpredigt des Petrus: Petrus weist den spöttischen und fragwürdigen Erklärungsversuch – den der Trunkenheit der Apostel – für das pfingstliche Sprachgewirr zurück, und formuliert mit der jesuanischen Weiterführung der Geistausgießung des Propheten Joel ein Angebot zum Verstehen des Pfingstereignisses, das ihn mehr überzeugt und auch für die schriftkundigen Männer nachvollziehbar sein müsste. Ein Vorgehen, das mit der von Smith beschriebenen philosophischen Methode des Erkenntnisgewinns durchaus kompatibel ist und auch unserer verwirrten Zeit heute Orientierung geben kann.

Zur Vertiefung: Johannes Wallacher, Die bleibende Bedeutung der Politischen Ökonomie von Adam Smith, in: B. Löffler/M. Hochgeschwender (Hrsg.): Liberalismus, Kapitalismus und religiöses Ethos, Bielefeld 2011, 89-105.